

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 5 (1929-1930)  
**Heft:** 1

**Artikel:** Von Mexiko schwarz nach den U.S.A.  
**Autor:** Hostettler, Erwin  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1065100>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 06.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# VON MEXIKO

s c h w a r z

von Erwin Hostettler



U.  
S.  
A.

*Seit die Vereinigten Staaten nur noch einer kleinen Anzahl von Einwanderern Zutritt gewähren, versuchen viele Tausende schwarz über die Grenze zu kommen. Dem Verfasser, einem jungen Schweizer Kaufmann, ist sein Versuch geglückt. Wir zweifeln aber daran, ob er ihn ein zweites Mal wiederholen möchte.*

**M**itte Januar beschloss ich, Umstände halber Mexiko zu verlassen, um die Vereinigten Staaten aufzusuchen. Auf dem amerikanischen Konsulat erfuhr ich, dass ich das Visum nicht erhalten könne, da die Einwanderungsquote für das laufende Jahr längst erfüllt sei, ich müsse deshalb bis nächsten Juli warten. Hätte ich dies vorher gewusst, so hätte ich eben einen gewöhnlichen Pass für eine Reise nach den U. S. A. von unbestimmter Zeitdauer verlangt und wäre dann einfach dort geblieben. Das liess sich nun nicht mehr machen, da die Leute auf dem Konsulat wussten, dass ich als Emigrant in ihr Land wolle. Deshalb versuchte ich ein Visum für Kanada zu erhalten, aber auch ohne Erfolg, denn es wäre dies erst nach 1½ Monaten möglich gewesen; das war für mich zu spät.

Ich versuchte alles Erdenkliche, aber es war einfach nicht möglich, auf legalem

Weg nach den U. S. A. zu gelangen. Anderswohin konnte ich aber auch nicht, weil in Mexiko gerade Revolution und die Hauptstadt so gut wie eingeschlossen war. Der Weg nach dem Norden, also nach den Vereinigten Staaten, war noch der einzige offene... Es blieb mir also gar nichts anderes übrig, ich musste einfach in die U. S. A. Von der Revolution sah man noch kein Ende, es konnte noch Monate dauern; auf bessere Zeiten zu warten hatte keinen Wert, ich hätte dabei noch meine Ersparnisse aufgebraucht, und nach einigen Wochen wäre ich stellenlos und ohne Cent dagestanden... Durch einen Bekannten in Mexiko verschaffte ich mir mexikanische Papiere, d. h. einen Heimatschein. Er war natürlich falsch, da ich ja nicht Mexikaner bin und auch nicht in Mexiko geboren. Die Mexikaner brauchen keinen Pass, um nach den U. S. A. zu gehen, so dass mir der Geburtsschein also genügen sollte.

Ich muss es eben riskieren. Glückte es nicht, so blieb immer noch ein Weg offen: Sich hindurchzuschmuggeln; man riskiert dabei allerdings erwischt und für einige Zeit eingesperrt oder aber bei einem Fluchtversuch an der Grenze erschossen zu werden.

Eine Woche später, an einem Montag, wollte ich abreisen. Am Samstag vorher wurde der Laredozug überfallen; den Passagieren geschah allerdings nichts, die Räuber stahlen nur das Regierungsgeld und liessen dann den Zug wieder fahren. Sonntags fuhr kein Zug, die Bahnverwaltung hatte Angst, er werde auch wieder überfallen und die Passagiere dabei nicht mehr so ungeschoren wegkommen. Montag morgen wusste noch niemand, ob der Zug am Abend fahren würde oder nicht. Endlich, am Nachmittag wurde beschlossen, die Sache zu riskieren. Ich kaufte mir sofort ein Billett; denn es hatte für mich absolut keinen Zweck, noch länger zu warten, die Sache konnte nur schlimmer werden, nach einigen Tagen konnte man vielleicht gar nicht mehr heraus. Ich packte noch, das ging alles im Tempo des Gehetzten... Den grossen Koffer wollte ich nicht mitnehmen, da ich ja nicht wusste, wie es mir an der Grenze gehen würde. Ich nahm also nur meine Handtasche mit dem Nötigsten mit.

Eine Anzahl Freunde gaben mir das Geleite auf den Bahnhof, zirka um 7 Uhr fuhr der Zug ab, fort von Mexiko City... Ob ich je wieder zurückkommen werde?... Der Zug hatte nicht viel Passagiere; da ich ein Billett hatte für ein oberes Bett, wurde mir, weil genügend Platz war, ein unteres gegeben, was mir viel angenehmer war. Zuerst wurde im Speisewagen zu Nacht gegessen, denn

nobel muss die Welt zugrunde gehen, dann ging's früh ins Bett. Ich schlief nicht gerade sehr gut, aber es ist dem Umstand zuzuschreiben, dass ich zum ersten Male Schlafwagen fuhr. Ich musste mich zuerst an das fortwährende Rollen gewöhnen. Gegen Mitternacht kamen wir an der Stelle vorbei, an der zwei Tage vorher der gleiche Zug überfallen worden war. Der Zug fuhr ganz langsam, da die Strecke nur notdürftig hergerichtet war. Aber alles war still und ruhig. Der Morgen kam endlich, dann ging's den ganzen Tag weiter, die Landschaft bot nichts Interessantes, so dass die Reise ziemlich langweilig war. Wieder kam die Nacht und mit ihr die Gefahr eines Ueberfalls, sei es durch die Revolutionäre oder, was noch schlimmer war, durch eine unabhängige Bande.

Während der Revolution bildeten sich nämlich immer solche Banden, welche die Gelegenheit benützten, alles zu stehlen, was ihnen in die Hände fiel. Diese Leute sind viel gefährlicher als organisierte Revolutionäre. Aber auch diese Nacht ging ohne Zwischenfall vorbei. Ich hatte mich unterdessen an das ewige Rollen gewöhnt und schlief sehr gut. Am nächsten Morgen, zirka 7 Uhr, also 36 Stunden nachdem wir von Mexiko abgefahren waren, langten wir in Laredo, dem mexikanischen Grenzort, an. Ein ziemlich breiter Fluss trennt die beiden Länder Mexiko und die Vereinigten Staaten. Verschiedene Brücken führen hinüber nach den U. S. A.; sie sind natürlich alle bewacht. Am jenseitigen Ufer liegt Laredo (Texas). Als ich in Laredo (Mexiko) den Zug verliess, wusste ich nicht, was ich eigentlich zuerst tun sollte.

Ein Gepäckträger, der mir für meine

Zwecke günstig zu sein schien, brachte mich in ein Hotel, wenn man dieser Hütte solch hochtrabenden Namen geben darf. Ich sagte dem Manne, ich wolle über die Grenze. Wir nahmen ein Auto und fuhren an die Brücke, dort wechselte ich noch mein letztes mexikanisches Geld in amerikanische Noten um und ging in das mexikanische Zollhäuschen. Ich wurde in ein Buch eingetragen, meine mexikanischen falschen Papiere wurden als gut angesehen, und ich konnte über die Brücke gehen. Am andern Ende wurde ich von den amerikanischen Behörden in Empfang genommen. Bevor jemand fragte, was ich wolle, wurde ich geimpft, obwohl ich mich erst einige Tage vorher dieser Prozedur unterzogen hatte. Zum Glück hat diese Sache nie Erfolg bei mir. Nachher kam ich in ein anderes Bureau, wo ich meine Papiere vorweisen musste, alles ging programm-mässig. Ich war ruhig und sah den Dingen, die da kommen sollten, mit Gleichgültigkeit entgegen. Ich musste 8 \$ bezahlen, Taxe, die jedermann bezahlen muss, wenn er in die U. S. A. geht, und erhielt eine Quittung dafür. Ich glaubte alles sei vorbei und frohlockte schon innerlich. Der Beamte, der ziemlich gut spanisch sprach, sagte mir, ich solle noch einen Augenblick warten, bis der Chef komme. Nach etwa einer halben Stunde kam der Chef mit seinem Stenografen und mit einem Dolmetscher. Der Beamte sagte seinem Chef, es sei einer da, der sich einschmuggeln wolle mit mexikanischen Papieren. Aber er wette etwas, es sei ein Deutscher. Er sagte dies englisch, da er annahm, dass ich diese Sprache nicht kenne, da ich mit ihm spanisch gesprochen hatte. Ich konnte

damals allerdings nicht fliessend Englisch, aber ich verstand es sehr gut.

Ich musste in ein Privatbureau. Das erste, was ich dort machen musste, war, auf die amerikanische Flagge zu schwören, dass ich die Wahrheit, nur die Wahrheit sagen wolle. Obwohl ich wusste, dass ich dies nicht konnte, schwur ich ohne zu zögern. Dann wurde ich aufs Korn genommen. Ich wurde alles ausgefragt, was meine Familie anbetrifft, aber ich hatte mich darauf vorbereitet, so dass sie mich dabei nicht erwischen konnten. Unterdessen hatten sie meinen Chauffeur ins Hotel geschickt, um meine Handtasche zu holen. Da war ich natürlich verloren, da sie darin Briefe fanden, die mit meinen Aussagen nicht übereinstimmten. Ich sah ein, dass da nichts mehr zu machen war und gab zu. Der Chef hatte mir schon vorher mit fünf Jahren Zuchthaus gedroht, wenn ich nicht zugebe, dass ich nicht Mexikaner sei. Doch, da er nur Vermutungen, aber keine Beweise hatte, gab ich nicht nach. Sie sagten mir dann, es sei gut, dass ich endlich zugebe, sonst hätten sie mich einstecken lassen. Ich könne nun wieder gehen. Die 8 \$ wurden mir wieder zurückbezahlt, und ich befand mich wieder auf der mexikanischen Seite. Ich war natürlich sehr deprimiert und wusste im Moment nicht, was ich jetzt tun sollte.

Der Packträger hatte den Braten geschmeckt und anerbote sich, mich über die Grenze zu bringen. Er habe einen Freund, der solche Sachen besorge. Ich machte mit ihm ab, er solle mir seinen Freund bringen, damit wir die Sache miteinander besprechen können. Dann ging ich aus, um etwas zu essen, da ich

den ganzen Tag noch nichts gehabt hatte und es schon bald Mittag war. Im Laufe des Nachmittags kamen dann die beiden Gesellen und unterbreiteten mir ihren Plan. Ich sollte also während der Nacht mit einem von ihnen in einem Ruderboot über den Fluss fahren; jenseits würden sie mir helfen, auf die Bahn zu kommen, oder mich bei Helfershelfern verstecken, oder mit mir zu Fuss nach Santiono gehen, etwa 50 km von Laredo weg. Sie wollten für die Durchführung des ersten oder zweiten Vorschlages 50 \$, für diejenige des dritten 75 \$. Ich sagte weder ja noch nein, versprach ihnen aber, auf den Abend bestimmt Antwort zu geben.

Dann ging ich wieder aus und telefonierte einem Spediteur, den ich von Mexiko her kannte, nach Laredo (Mexiko) hinüber. Er versprach mir, sofort zu kommen... Er kam auch wirklich und ich erklärte ihm den Fall. Er sagte mir, hinüber würde ich auf diese Weise schon kommen, aber drüben würde ich sicher erwischt, da sei 100 gegen 1 zu wetten. Er selber aber kenne Leute, die sich mit solchen Sachen befassten; er brachte mich dann mit seinem Auto zu einem solchen Manne. Es war ein Chauffeur, dessen Nebenbeschäftigung hauptsächlich Alkoholschmuggel war. Der Mann machte mir einen sehr schlechten Eindruck, aber ich musste mich ihm eben anvertrauen. Er sagte mir, er werde mich wahrscheinlich über die Eisenbahnbrücke hinüberbringen, aber drüben müsse ich dann selber sehen, wie ich weiterkomme.

Er kaufte ein Fässchen Tequila, mexikanischen Schnaps, mit dem wurde der amerikanische Grenzwächter bestochen. Bei Anbruch der Dunkelheit holte mich

der Mann ab, um mit mir in die Nähe der Eisenbahnbrücke zu gehen. Er hatte mir schon im Laufe des Nachmittags gesagt, dass ich gar kein Gepäck mit mir nehmen könne, da es auffallen würde. Ich solle anziehen, soviel ich könne und das übrige müsse ich eben da lassen. Er versprach mir, das Kofferli nachher dem mir bekannten Spediteur zu übergeben, der es mir dann nachsenden könne für den Fall, dass ich gut hinüberkomme. Es blieb mir nichts anderes zu tun, als ihm meine Habseligkeiten zu übergeben.

Ich zog soviel an, als ich konnte: 2 Kombinationsunterkleider, 3 Hemden, 1 Pyjama, 2 Paar Hosen, 2 Mäntel, dazu verstaute ich Krawatten und Toilettenartikel in allen Taschen.

So ausgerüstet stieg ich zu meinem Führer ins Auto, und nach kurzer Zeit hielt er in der Nähe einer Eisenbahnbrücke. Ich stieg aus und wartete geduldig der Dinge, die da kommen sollten. Nach kurzer Zeit kam mein Führer zurück und teilte mir mit, dass heute nichts zu machen sei; es sei einer im Weg, wir wollten es morgen abend wieder probieren. Es wurde mir wohler zumute, denn ich hatte wirklich Angst. Er brachte mich zurück ins Hotel, ich entledigte mich der überflüssigen Kleidungsstücke und ging in die Stadt. . . Dieselbe besteht aus fast nichts anderem als Kantinen, Restaurants in allen Arten. Die Amerikaner kommen nämlich immer hinüber, um den in ihrem Lande verbotenen Alkohol zu trinken. Das Nest ist natürlich voller Dirnen, die in Mexiko gestattet sind, in den U. S. A. hingegen nicht. Sonst gibt es in Laredo nichts...

Den andern Tag schlief ich bis zirka 12 Uhr. Ich wusste ja nicht, was tun.

Ich suchte meinen Mann auf, und er bestellte mich auf den Abend zur selben Zeit wie am vorhergehenden Tag. Er kam dann auch pünktlich und führte mich an den gleichen Platz. Die Stelle war dunkel, hie und da sah ich einen Schatten vorüberhuschen, hörte flüstern. Endlich kam mein Begleiter zurück, und wieder war es nichts...

Zu einem verlorenen Tage nun die Aussicht auf einen dritten, mit dem ich wieder nicht wusste was anfangen. Am dritten Tage sagte mir mein Hotelier, er wisse, was ich vorhabe; der andere, er meinte meinen Führer, sei zwar sein Freund, aber man riskiere eben sein Leben damit. Erst vor kurzer Zeit seien sieben Italiener ermordet worden, die auch von solchen Leuten hätten hinübergeschmuggelt werden sollen. Ich hatte zufällig von diesem Vorkommnis gehört; es war mir nicht gerade angenehm zumute, aber was sollte ich tun? Nach Mexiko zurückkehren hatte keinen Wert, ich beschloss daher, nicht mehr zurückzukrebsen.

Zu gleicher Zeit wie an den vorhergehenden Abenden kam mein Mann auch am dritten Abend, und ich erwartete ihn in derselben Ausrüstung. Als wir auf dem bekannten Platz ankamen, stiegen wir aus, zwei Eisenbahnarbeiter befanden sich bereits dort. Der Coup sollte also an diesem Abend vollbracht werden. Es wurde noch abgemacht, dass sie mir dann auf der andern Seite ein Billett bis nach Laredo kaufen werden, und dass ich dann auf mich selber angewiesen sei.

Wir machten uns auf den Weg, ich suchte aber immer etwas hinter den Kerlen zurückzubleiben für den Fall, dass sie etwa unreelle Absichten mit mir ha-

ben sollten. Wir marschierten über die Eisenbahnbrücke und kamen nach etwa fünf Minuten an dem amerikanischen Zollhäuschen vorbei. Nun war ich also zum ersten Male auf amerikanischem Boden und war gespannt, ob es mir gelingen werde, auch darauf zu bleiben. Wir kamen in den Güterbahnhof, kein Mensch war zu erblicken, ich war auch nicht erpicht darauf, jemand zu sehen oder von jemandem gesehen zu werden.

Bei einem Güterwagen hielten meine beiden Begleiter an, und sagten mir im Flüsterton, dass ich ihnen nun das Geld geben solle, sie wollten mir das Billett kaufen und sich nach der Abfahrt des Zuges erkundigen. Ich gab ihnen das Geld und wartete geduldig.

Dieses Warten war wohl das Schrecklichste, was ich in meinem Leben ausgestanden habe. Immer, wenn ich Schritte oder Stimmen hörte, verkroch ich mich unter den Wagen oder versteckte mich auf der einen oder andern Seite. Was habe ich da geschwitzt, erstens weil ich viel zu warm angezogen war und zweitens wegen der Angst, die ich ausstand. Die 15 oder 20 Minuten, die ich warten musste, schienen mir eine Ewigkeit. Ich glaubte, die Leute hätten mich im Stiche gelassen und würden mich einfach hier stehenlassen. Endlich sah ich die beiden kommen, und ein Stein fiel mir vom Herzen. Sie sagten mir, dass sie kein Billett hätten lösen können, dass der Zug um 10 Uhr fahre und dass ich jetzt am besten in die Stadt gehen solle, um zur festgesetzten Zeit am Bahnhof zu sein. Ich bezahlte ihnen noch, was ihnen gehörte und machte mich aus dem Staube, währenddessen die beiden gemächlich über die Eisenbahnbrücke zu-



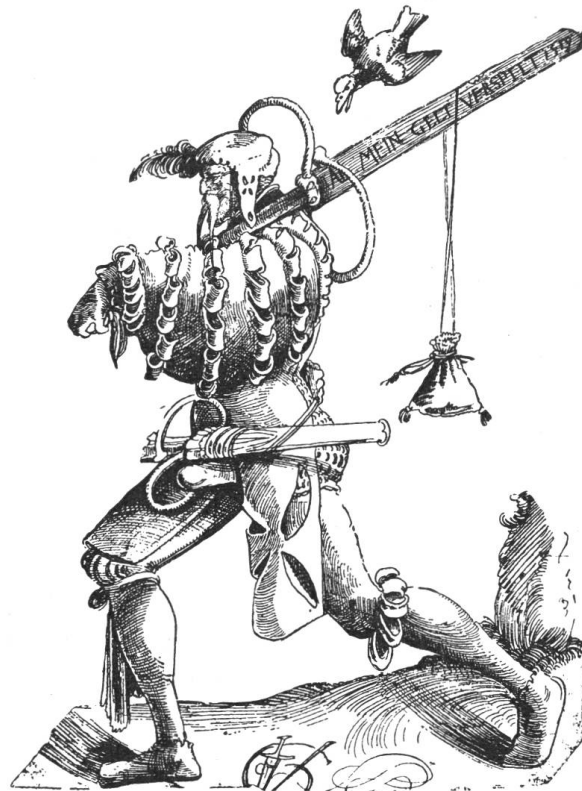
rückgingen und sich wahrscheinlich über das leicht verdiente Geld freuten. Bis jetzt war alles gut gegangen, ich hoffte auf meinen guten Stern, dass auch das weitere noch gelingen werde.

Ich ging also in die Stadt. Laredo ist, soviel ich sehen konnte, ziemlich gross, hat aber, da es an der Grenze liegt, stark mexikanischen Einschlag. Es sind ganze Quartiere, in denen man nichts als Spanisch hört. Die Läden im Zentrum der Stadt haben meistens neben den englischen auch spanische Aufschriften. Ich spazierte planlos in der Stadt herum, ich hatte ja drei Stunden zu töten. Um 8½ Uhr nahm ich ein Taxi und fuhr auf den Bahnhof, dort kaufte ich mir eine amerikanische Zeitung und ein Billett nach San Antonio (Texas). Ich sah dann auch, dass der Zug erst um 11 Uhr fuhr, hatte also noch eine ganze Stunde zu warten. Ich setzte mich in den Wartesaal und

erwartete jeden Augenblick, von einem geheimen Agenten aufgefordert zu werden, mit ihm zu kommen. Ich wusste, dass immer Emigrationsagenten auf dem Bahnhof in Laredo sind und machte mich auf alles gefasst.

Endlich war der Zug bereit, ich stieg ein, sobald ich konnte und machte es mir in einer Ecke so bequem als möglich. Mit Herzklopfen erwartete ich die Abfahrt des Zuges, da ich mir sagte, dass ich dann so ziemlich ausser Gefahr sein werde. Endlich fuhr der Zug ab, und im gleichen Moment fing ich an, mich sicherer zu fühlen. Ich versuchte zu schlafen, konnte es aber nach all der Aufregung nicht. Der Kondukteur kam und ging. Alles war gelungen.

Am nächsten Morgen um 6 Uhr kam ich in San Antonio, der Hauptstadt von Texas, an.



Urs Graf